MEXIKO Hundert Jahre nach der mexikanischen Revolution nehmen die Spannungen zu. Aber ist die Bevölkerung womöglich der politischen Experimente überdrüssig? Ein Vorabdruck aus einem neuen Mexikobuch.

Politik der Paradoxe

Von Anne Huffschmid (Text und Foto)

Der «Zócalo» in Mexiko-Stadt: Die Plaza de la Constitución ist der geografische Mittelpunkt der Stadt und häufig Schauplatz von Demonstrationen.

Es gibt, so scheint es, eine spezifisch mexikanische Form des Umgangs mit dem anderen, dem Gegner oder Gegenüber, und mit historischem Störpotenzial, seien es die Überlebenden der indigenen Urbevölkerung oder Befreiungskämpfer und Revolutionäre: die Einverleibung. Wo andernorts nur ausgemerzt wurde, Gewalt ohne den Unterbau der Legitimationsversuche herrschte – etwa in Gestalt der südamerikanischen Militärdiktaturen –, ging im 20. Jahrhundert Mexikos Herrschaft zumeist mit dem Versuch der Befriedung einher, mit Einebnung und Kooptation. Das hat weniger mit kulturellen Traditionen oder gar Mentalitäten zu tun, als vielmehr mit einem mexikanischen Sonderweg: die Institutionalisierung der Revolution, in sich schon ein Paradox, die unaufhörlich paradoxe Konstellationen hervorbringt.

Zum Beispiel eine Staatspartei [PRI, die Partei der institutionellen Revolution], die ihre eigenen radikalen Abspaltungen kreiert, in den sechziger Jahren etwa die marxistisch-leninistische Partido Popular. Diese Volkspartei wiederum wettert 1968 gegen die mexikanische Studentenbewegung, diese sei «CIA-gesteuert» [...]. Oder ein Präsident, Luis Echeverría, der gerade ein Massaker an protestierenden Studierenden zu verantworten hat und ab 1971 mit seiner «demokratischen Öffnung» sein Land als Modell der zivilisierten Moderne preist, Stellen für linke Intellektuelle schafft und politische Gefangene freilässt. Oder auch, wenig später, die – durchaus zutreffende – Selbstdarstellung Mexikos als antifaschistischer Bastion, in der Tausende politisch Verfolgter aus den Diktaturen Südamerikas Zuflucht fanden, während im eigenen Land jeder militante Aufruhr brutal erstickt wird.

Bis zu vierzig Guerillagruppen soll es seit jener Zeit in Mexiko gegeben haben, erst auf dem Lande, dann in der Stadt. Oder 1994 eine vollkommen unerwartete Befreiungsbewegung [der Aufstand der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung EZLN], die der Regierung den Krieg erklärt, zugleich aber zu Grossveranstaltungen in den Dschungel einlädt und von der Armee [...] dafür sogar freies Geleit bekommt. Überhaupt verkörpert kaum jemand so sehr paradoxe Politik wie die Zapatistas: Sie sind aufständische Indigene, die als Maskierte dem indigenen Mexiko ein neues Gesicht verleihen, Bewaffnete, die ausdrücklich auf zivile Mobilisierung setzen, Militärs, denen es um die Abschaffung des Militärs geht.

Kurze Euphorie

Nach Jahrzehnten, in denen das Politische sich nur zwischen Einheitspartei und Volk abspielte und zerrieben wurde, betrat in den frühen neunziger Jahren eine neue Protagonistin die Bühne: «la Señora Zivilgesellschaft», wie Subcomandante Marcos [von der EZLN] die Vielzahl von Gruppen jenseits der Parteienlandschaft in einem Kommuniqué einmal nannte. Es war, beflügelt nicht zuletzt vom zapatistischen Fanal, eine Blütezeit neuer sozialer Bewegungen, bald flankiert von finanzkräftigen internationalen NGOs. In der Hauptstadt gewann die linke PRD [Partei der demokratischen Revolution] 1997 die ersten freien Bürgermeisterwahlen. Es herrschte eine Aufbruchstimmung, die zur Jahrtausendwende das Machtmonopol der PRI immer anachronistischer erscheinen liess. Bei den Präsidentschaftswahlen im Sommer 2000 schien der Damm gebrochen, ein Land jenseits der autoritären PRI vorstellbar. Und obwohl Linke zu Recht enttäuscht darüber waren, dass mit Vicente Fox [von der PRD] ausgerechnet ein Wirtschaftsliberaler mit rustikalem Cowboy-Charisma die Früchte des Protestes erntete, so ging doch ein Aufatmen durchs Land. Nun endlich würde ein freier politischer Wettbewerb zwischen linker Stadt- und rechter Bundesregierung möglich sein.

Diese Euphorie verflog schnell. Fox, mit seiner vergleichsweise naiven Unternehmermentalität, wurde immer mehr zu einer Lachfigur, das politische Kapital des Umschwungs war rasch verspielt, Ernüchterung machte sich breit. Mit seinem seit Ende 2006 regierenden Nachfolger Felipe Calderón [von der Partei Nationale Aktion PAN] setzte der Schrecken über eine intellektuell wie ideologisch nun deutlich besser gerüstete Rechte ein. Die meisten, Anhänger wie Skeptiker, waren im Sommer 2006 überzeugt gewesen, dass der nächste Präsident Andrés Manuel López Obrador [Kandidat der PRD] heissen würde. Bis zur Wahlnacht galt der ehemalige Bürgermeister von Mexiko-Stadt [...] als neuer Hoffnungsträger, die «New York Times» hatte ihn schon im Vorfeld als «mexikanischen Lula» tituliert. Hingegen mobilisierte die PAN in einer beispiellosen Angstkampagne gegen den linken «Populisten», der eine «Gefahr für Mexiko» und das mexikanische Pendant zu [Venezuelas Präsidenten] Hugo Chávez darstelle.

> Mexiko bleibt eine Klassengesellschaft, die sich gerade wieder stärker abschottet.

Die Hysterie gewann die Oberhand; viele wählten rechts, bis in die ärmsten Schichten hinein. Man weiss bis heute nicht mit Sicherheit, ob erst der von vielen vermutete Wahlbetrug einen Sieg des Linken, der den Auszählungen zufolge nur hauchdünn unterlag, verhinderte. Das von PAN und PRI dominierte Wahltribunal verweigerte sich einer Neuauszählung der Stimmzettel und verantwortete damit die ebenso vehementen wie letztlich vergeblichen Nachwahlproteste.

López Obrador wetterte auf die Institutionen, liess sich von seinen Anhängern kurze Zeit später zum «legitimen» Präsidenten wählen und zieht seither als solcher durch die Lande. Allerdings, gibt der Historiker Lorenzo Meyer zu bedenken, gebe es bei López Obrador ein «ethisches commitment» wie bei sonst niemandem. Kein einziger Politiker Mexikos hat sich bisher wie er die Mühe gemacht, die fast 2500 Gemeinden des gesamten Landes zu besuchen. Manche davon sucht der 1953 geborene Politiker jetzt schon zum zweiten Mal auf. Und immerhin zweieinhalb Millionen Mexikanerinnen und Mexikaner sind bislang seiner Nationalen Demokratischen Konvention (CND) beigetreten.

Unansehnlich und rau

Neben der tiefen politischen Spaltung nach 2006 und der eskalierenden Drogengewalt erlebt das Land heute zudem eine extreme soziale Polarisierung. Nach offiziellen Statistiken leben zwanzig der hundertzehn Millionen Mexikaner in «extremer Armut» [...]. Vor Calderóns Amtsantritt waren es noch knapp vierzehn Millionen gewesen. Die sozialen Auseinandersetzungen werden schärfer, die Fronten verhärten sich. «Aus der Zivilgesellschaft ist wieder el Pueblo, das Volk, geworden», sagte Luis Hernández, leitender Redaktor der linken Tageszeitung «La Jornada», Anfang 2010 bei einer internationalen Menschenrechtskonferenz. Die neuesten sozialen Bewegungen kommen, so Hernández, eher «unansehnlich» als verführerisch, eher rau als geschmeidig daher. [Ein] Beispiel für diese neue, kaum noch diskursiv vermittelte Militanz sind die Machete schwingenden Aktivisten von der Volksfront Pancho Villa, die in dem wehrhaften Städtchen San Salvador Atenco nahe der Hauptstadt vor Jahren den Widerstand gegen den Flughafenausbau organisierten und dafür 2006 zur Zielscheibe einer brutalen Repressionspolitik wurden.

Doch auch in solchen Sätzen wie von Hernández scheint noch immer der Glanz eines Pueblo auf, als sei dies das eigentliche Mexiko, das stets in der Mehrheit ist und [...] tendenziell revolutionär veranlagt sei. Doch «Volk» ist nicht dasselbe wie die Clases populares, die unteren Klassen. Diese sind zwar rechnerisch die Mehrheit, und sie sind die Urheber der in Mexiko immerhin hoch angesehenen Culturas populares. Ausgeschlossen aber bleiben sie von all dem anderen Kultur- und Bildungskapital und damit von jenen Kreisen, in denen die Eliten sich reproduzieren. Nur eine Minderheit dürfte sich gerade in Krisenzeiten für etwas anderes als das eigene Überleben unter verschärften Bedingungen engagieren. [...]

Mexiko bleibt eine Klassengesellschaft, die ihre Schotten gerade wieder dichter macht. Da kommt es einem Tabubruch gleich, wenn ein urlinker Autor wie Paco Ignacio Taibo II davon spricht, dass «wir» im heutigen Mexiko in der «Minderheit» seien. Und zwar nicht nur, weil man 1988 und 2006 um die Wahlen betrogen worden sei. Sondern auch, weil sich im Lande ein konservatives Mittelschichtdenken herausgebildet habe, das «nur ein Vorbild hat – die USA». Ebendies ergänzt sich hervorragend zur gegenwärtigen ideologischen Offensive der PAN: Family-Values gegen Selbstbestimmung, Privatwirtschaft gegen Sozialstaat, Kirche gegen Republik.

Ob dies mehrheitsfähig ist, bleibt abzuwarten. Die zivilisatorische Errungenschaft einer säkularen und selbstbewussten Zivilgesellschaft sei irreversibel, meint der im Juni 2010 verstorbene Schriftsteller und Zeitdiagnostiker Carlos Monsiváis. Nicht alle teilen seinen Optimismus. Schon die Erinnerung und der Stolz auf die Errungenschaften der Revolution verblassen. In einer Umfrage der Firma Mitofsky Ende 2009 gaben 41 Prozent der Befragten an, dass sie die Unabhängigkeit wichtiger fänden als die Revolution. Für die – zeitlich und thematisch ja näherliegende – Revolution votierten nur noch 11 Prozent, der Rest fand beides «gleich wichtig».

Und auch wenn das «Volk» vermutlich nicht die Republik abschaffen will, ist es womöglich auch der Experimente müde. So halten es die meisten für wahrscheinlich, dass die PRI bei den nächsten Wahlen 2012 in den Präsidentenpalast zurückkehrt. War die Partei vor einigen Jahren mit nur noch 104 von 500 Sitzen im Parlament vertreten, so sind es seit 2009 schon wieder 231 Sitze – Tendenz steigend. Auf den ersten Blick scheint es schwer verständlich, dass die Mexikaner wieder jene in den Chefsessel wählen könnten, die das Land so endlos lange mit jener fatalen Mischung aus Autoritarismus, Mafiamethoden und ökonomischem Ausverkauf überzogen haben. Oder auch nicht: Die anderen, die rechte PAN und die linke PRD, hätten ja ihre Chance gehabt, heisst es oft. Gehabt und verspielt. ◇

Pathos und Kampfeslust

Die Themen und die Schlagzeilen über Mexiko wiederholen sich: Krieg gegen Drogen, Gewalt gegen Frauen, ausgebeutete Indigene und ein kollabierender Staat. Dass das Land aber mehr ist als ein «Failed State», zeigt die langjährige WOZ-Korrespondentin Anne Huffschmid in ihrem diese Tage erschienenen Sachbuch «Mexiko – das Land und die Freiheit».

Das Buch bietet einen spannenden und kritischen Überblick über 200 Jahre Geschichte, die genauso geprägt ist von Kämpfen um politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit wie von Widersprüchlichkeiten innerhalb des mexikanischen Selbstverständnisses. Gleichzeitig handelt es sich um ein sehr persönliches Buch. Immer wieder erzählt Huffschmid von ihren eigenen Reflexionen, Erfahrungen und Begegnungen aus fast 25 Jahren, in denen sie das Land bereist hat. Dadurch scheint die Auswahl der Themen streckenweise etwas willkürlich, aber gleichzeitig wird das Buch so unterhaltsam und leicht lesbar.

Mit grosser Souveränität verbindet Huffschmid den historischen Rückblick mit Analysen der sozialen und indigenen Bewegungen, zeichnet ein Porträt von Mexiko-Stadt wie auch von verschiedenen KünstlerInnen, zeigt, wie sich der Umgang der Mexikanerinnen mit Macht und Machismo wandelt und wie die Gewalt von und gegen das organisierte Verbrechen seit einigen Jahren eskaliert. Ergänzt wird das Buch durch Fotografien von Victor Mendiola aus Mexiko-Stadt sowie eine Bildserie von Maya-FotografInnen aus dem Hochland von Chiapas. *sw*

ANNE HUFFSCHMID präsentiert ihr Buch:
WINTERTHUR Nord-Süd-Haus, Steinberggasse 18, Montag, 13. September, 20 Uhr

LUZERN Anne Huffschmid zu Gast bei Andreas Zumach im RomeroHaus, Kreuzbuchstrasse 44, Dienstag, 14. September, 19.30 Uhr

ST. GALLEN Comedia Buchhandlung, Katharinengasse 20, Mittwoch, 15. September, 20 Uhr

BERN Käfigturm, Marktgasse 67, Donnerstag, 16. September, 19 Uhr

ANNE HUFFSCHMID: «Mexiko – das Land und die Freiheit». Rotpunktverlag. Zürich 2010. 288 Seiten. 38 Franken.